

Leseprobe aus:

Ron Leshem

Wenn es ein Paradies gibt



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

Er wird nicht mehr

Jonathan wird uns nicht mehr alt und hässlich werden sehen. «Wir werden nie wieder so gut aussehen wie jetzt», hat er immer gesagt, und ich hab darauf immer gefragt, ob das etwa ermutigend sein soll, denn das ist es nicht.

Sag mal, bist du unterbelichtet? Wieso kennst du dieses Spiel nicht? Es kann doch nicht sein, dass du es nicht kennst. Es heißt «Er wird nicht mehr», und das spielen alle, wenn ihnen ein Kamerad getötet wird. Man wirft seinen Namen in die Runde, und jeder, der dabei ist, muss den Satz vollenden, muss sagen, was er nicht mehr wird. Das geht manchmal über Stunden so. Auf dem Platz, zum Beispiel, mitten beim Elferschießen. Oder tief in der Nacht, man weckt alle, einfach so, dreißig Sekunden nachdem sie eingeschlafen sind. Oder wenn du zu Hause bist, deine Freundin bearbeitest, nicht an uns denkst und es dir gerade am allerwenigsten passt, genau dann, bum! Das Telefon klingelt, und wir sind dran. «Jonathan wird nicht mehr», sagen wir, und du musst, alle müssen irgendeine Assoziation raushauen, so ist die Regel, und dabei darf keine doppelt vorkommen. Beispiel gefällig?

Jonathan wird seinen kleinen Bruder nicht mehr ins Kino mitnehmen. Jonathan wird den Hapo'el nicht mehr den Pokal holen sehen. Jonathan wird die neue Scheibe von Zion Golan nicht mehr hören. Er wird Shawn nicht mehr sehen, wie der an der hässlichsten Nutte in ganz Naharija hängenbleibt, und das, nachdem er über uns alle gelacht hat, der kleine Mongoloide. Er wird nicht wissen, wie beschissen es ist, wenn er dir nicht steht. Wird nicht wissen, wie gut es tut, wenn deine Mutter stolz auf dich ist, weil du an der Uni angenommen wirst. Oder am College, auch in Ordnung. Er wird nicht bei

der Beerdigung seines Opas sein, wird nicht wissen, ob seine Schwester geheiratet hat, wird nicht mit uns vom höchsten Berg in Südamerika pinkeln, nicht in den Anden Ski fahren und die heißeste Peruanerin im Casa Fistuk nicht bumsen.

Jonathan wird nicht wissen, was für ein Gefühl es ist, eine Wohnung zusammen mit seiner Freundin zu mieten. Jonathan wird nicht wissen, wie es ist, mit ihr zu *Castro* zu gehen, wenn die neue Winterkollektion rauskommt, oder mitten in der Nacht zu *Roldin* zu marschieren, im Regen, wenn sie plötzlich Krapfen will und du der Idiot bist, der ihr noch nie was hat abschlagen können. Und jetzt denke ich auf einmal, was für ein Glück ich habe, dass ich schon mal Krapfen im Regen ranschleppen durfte.

Er wird sie nicht betrügen. Wird nicht wissen, wie es ist, die schärfste Braut im Land richtig ranzunehmen, irgendeine Nutte aus Haifa, ein One-Night-Stand, und dann, wenn seine große Liebe ihn verlässt, zu spät zu kapieren, dass es das einfach nicht wert war. Er wird nicht verstehen, wie weh das tut. Und er wird nie wissen, wie es ist, auf dem Rasen zu sitzen mit einem kleinen Jungen, der sein eigener ist, und ihm zu erzählen, wie überlebensgroß wir waren, bei den Hinterhalten im Libanon. Ruhmreiche Sachen haben wir dort angestellt. Er wird es ihm nicht sagen können. Eine Menge Dinge wird Jonathan nicht mehr.

Jonathan wird nicht wissen, welches Lied sie an seinem Grab gespielt haben, als er tot war. Das «Stufenlied» aus den Psalmen, aber als Neuversion in orientalischem *style*, das ist sein Lied geworden. Jeder, der getötet wird, hat ein Lied, und das begleitet die Kameraden von der Beerdigung an. Sie hören es über Monate ununterbrochen, wieder und wieder. Ohne es leid zu werden.

Jonathan wird im Leben nicht wissen, wie River, der Sani, über seinem Leichnam geweint hat, sich weigerte loszulassen, zerbrochen ist, durchgedreht. Wie ein Baby hat er geflennt. Jonathan wird nicht wissen, wie Forman und ich einen

geschlagenen Tag lang die Verbindungsgräben und Hänge abgelaufen sind, um seinen verschwundenen Kopf zu suchen. Als die Rakete in dem Wachunterstand einschlug, erwischte es seinen Kopf, und er rollte in den Litani. Wir wollten nicht glauben, dass er bis nach dort unten gerollt war, bis zum Fluss, aber genau das war passiert, und am Ende haben wir die Sucherei aufgegeben. Nichts zu machen. Ich hab mich im dichten Qualm runtergebeugt und hab seinen Körper mit beiden Händen gepackt, den Rumpf ohne Kopf. Er wird es nicht wissen. Ringsum hat es weitergebrannt, und wir haben in alle Richtungen geschossen, wie die Blöden haben wir um uns geschossen, als ob das was helfen würde. Wir waren total fertig. Am Tag zuvor noch hatten wir Walzer in unserer kalten Höhle getanzt, Kerzen angezündet, Seelenlichter, hatten es uns gutgehen lassen, und dann – Exitus. Er wird es im Leben nicht wissen, keine Chance, dass er es je erfährt.

Jonathan wird den süßen Schweiß nicht in der Nase spüren, vermischt mit zartem Shampooduft, in einer langen Nacht aus wildem Sex und Umarmungen, wie wir sie alle gehabt haben in der Woche, in der wir aus dem Libanon zurückgekehrt sind, als es vorbei war. Jonathan wird überhaupt nicht wissen, dass wir aus dem Libanon raus sind.



Eine Menge Leute haben eine Menge Leute verloren, seit wir Jonathan verloren haben. Auch wir haben seit damals so manchen verloren, denn in der Zwischenzeit ist ein neuer Krieg ausgebrochen, und alles ist noch bestialischer geworden, aber auch gleichgültiger. Und wer langweilt sich schon so sehr, dass er in dem rumstochert, was damals passiert ist? Als er ausbrach, dieser neue Krieg, haben wir Bar-Noi verloren. Nach ihm sind weitere elf gegangen. Und als sich die Gesamtzahl der Gefallenen bei 920 einpendelte und es so aussah, als sei es vorbei, ist auf unserer Liste noch der Bruder von Coca dazugekommen, der in Cocas Gefolge zur Einheit gestoßen war. Tausendmal haben wir seitdem Liebe gemacht – es ist ja nicht so, dass wir es lassen würden –, und tausendmal haben wir gelacht. Wir sind weiter an andere Orte, sind geflohen und zurückgekommen, haben uns erinnert. Aber im Stillen. Haben uns ausgemalt, wie es sein wird, wenn wir zur Festung zurückkehren, zu unserem Berg. Ein Hotel wird dort stehen, vielleicht. Oder ein Parkplatz für Liebespaare. Vielleicht wird das Ganze auch einfach nur verlassen daliegen. Aber es wird Frieden sein. Und ich werde sie auf unseren Pfaden herumführen, Hand in Hand werden wir spazieren gehen. «Hier, Schatz, genau hier ist es passiert.» Ich werde es ihr zeigen, jeden einzelnen Stein. Und vielleicht wird sie fragen, ob das die ganze Geschichte ist. «Was? Das soll die ganze Geschichte sein? Worum hast du dir dann die Seele aus dem Leib geweint, es ist doch schrecklich schön hier und so friedlich, so viele Bäume und diese Stille. Hier willst du einen Knacks gekriegt haben?»

Versuch dir vorzustellen, sie setzen dich auf einen hohen Felsen, höher als das Asrieli-Hochhaus. Natürlich ist der

Anblick atemberaubend! Weite, grüne landwirtschaftliche Flächen, mit braunen und roten Karos durchsetzt, schneebedeckte Berge, sprudelnde Bäche, schmale Straßen wie in Europa, gewunden und verlassen, und dazu der süßeste Wind, den es gibt. Sitlouwi würde sagen, solche Luft müsste man in Flaschen abpacken und denen im Norden, in der Industriegegend um Haifa, verkaufen. Ach, was für eine Qualität, was für eine Idylle, verdammt nochmal. Die Ruhe lässt sich mit dem Messer schneiden, und die Sonnenuntergänge sind die schönsten auf dem ganzen Kontinent. Nur die Sonnenaufgänge sind noch schöner, ein Morgengrauen aus Ruhe und Gelassenheit auf dem Dach der Welt. Bring ein oder zwei Mädchen her, wenn sich der Himmel orangerot verfärbt, und du hast ausgesorgt. Die Morgendämmerung – ein irrer Cocktail aus Tiefblau, Türkis und Bordeaux mit hauchzarten rosa Streifen durchzogen, wie ein Ölgemälde auf Leinwand. Unten um unseren Fels windet sich ein tiefes Wadi. Hier willst du einen Knacks bekommen haben? Das erklär mal irgendwem.

Aber ich erinnere mich an die Lichter von Kirjat Schmona, in jener Nacht, wie sie am Horizont verschwanden, und an das Herzklopfen, ich schwör's dir, alle hatten Herzklopfen, ich habe es gehört, als wir das erste Mal den Bergrücken rauf sind. Mit jedem Augenblick nahm die Kälte zu. Und außer uns keine Menschenseele zu sehen und kaum Dörfer in dem Abschnitt. Die Kolonne kroch voran, wurde vom dichten Nebel geschluckt, man sah keine hundert Meter weit. Panzer wurden zum Feuerschutz in Stellung gebracht. Durch den schmalen Sehschlitz versuchte ich, unsere Position auf der Route zu erraten, ging flüsternd die Karte mit den kritischen Punkten durch, impfte den Jungs eine Kurzversion des Kampfermächtnisses ein, murmelnd, laut gesprochen werden durfte ja nicht. Von wo drohte das Verhängnis? Es drängte mich, dem Kommandeur zuzubrüllen, dass die Abstände zwischen den Fahrzeugen zu groß würden, aber ich biss mir auf die Lip-

pen und schwieg. Von dem Augenblick an konnte mir keiner mehr sagen: «Du hast keine Ahnung, was das ist, der Libanon, warte, bis du hinkommst.» Ich war da, endlich, und das war die Hauptsache. Unsere Fahrzeugkolonne zog sich, ganz schön viel Verkehr: ein Safari mit Verpflegung, ein Mannschaftssafari, einer mit Treibstoff und dahinter ein Munitionslaster mit großem Ladekran, ein Geländewagen mit Arzt und Sanitäter, noch ein Mannschaftssafari, dann der Hummer des Kommandeurs, der Hummer des Stellvertreters und ein Hummer mit der Ausrüstung für die elektronische Kriegsführung. Oschri fragte, ob ich meine Glücksunterhosen dabei hätte. Hab ich an, signalisierte ich, schließlich hing unser Schicksal von diesen Unterhosen ab.

Ich erinnere mich auch an das Tor des Stützpunkts, wie es sich vor uns öffnete und wie die Fahrzeuge in einer Staubwolke zum Stehen kamen. Jeder griff sich irgendwas, das herumlag – Taschen, Ausrüstung, seins, nicht seins –, und legte einen hysterischen Sprint nach drinnen hin. Die Kommandeure herrschten uns flüsternd an: «Bewegt euern Arsch endlich raus!», «Rennen, marsch, marsch», einige sprangen vom Wagen, andere kletterten rauf, bloß nicht irgendwo stehen bleiben, Deckung suchen im Schutzbereich. Wenn sich Dutzende von Soldaten auf dem Parkplatz drängten, schoss der Feind schon mal gerne eine Salve Mörsergranaten ab. Ich versuchte mich zurechtzufinden, sah aber rein gar nichts, erkannte um mich herum niemanden wieder, klammerte mich an das Hemd irgendeines mir fremden Soldaten und ließ mich mitschleifen. Wurde in ein enges Labyrinth geschleudert, zu allen Seiten von massivem Beton umgeben, lange Tunnel ohne Ein- und Ausgang, ein Raum, der zu einer steilen Treppe ohne Fortsetzung führte, Sackgasse, dann eine Ansammlung von rot erleuchteten Sälen mit niedriger Decke und überall Tragen. Eine halbe Minute später war ich bereits in einem der Sicherheitsräume, einer engen und langgestreckten Höhle, einer Art unterirdischer Grabkammer mit

gewölbten, von rostigem Stahlblech bedeckten Wänden und engen Pritschen, die an schweren Eisenketten auf drei Etagen von der Decke hingen.

WELCOME TO DOWNTOWN, hatte jemand über den Eingang in die Wandverkleidung geritzt. Drinnen stand die Luft, schwerer Sauerstoffmangel, Schweißgeruch überdeckte alles, kam in Wellen. In diesem Loch, das alle nur U-Boot nannten, würde sich ab jetzt mein Leben abspielen. Ich erwog einen Abstecher zum Klo, ein altgedienter Feldwebel erklärte mir, ich müsse den blauen Lichtern folgen und am Ende nach rechts abbiegen, Kampfweste und Helm seien aber Pflicht. Na, dann halten wir's eben noch ein bisschen zurück. Was ist los, Krieg etwa? Kommt mir gar nicht in den Sinn, jetzt hier zu verschwinden. Das Klo schien Lichtjahre entfernt. Und im Nachhinein: zwanzig Meter, vielleicht fünfundzwanzig, drei grüne Kloschüsseln mit hingeschmierter Losung darüber: *Ich kam, sah und besetzte. Julius Caesar*. Und dazu ein Armeeschild: *Keine Kotreste an der Kloschüssel hinterlassen*, damit du nie vergaßest, wo du lebstest.

Am nächsten Morgen, die ersten Sonnenstrahlen vor der Kulisse der libanesischen Landschaft, die sich wie ein unendlicher grüner Ozean vor uns ausbreitete, gab unser Kommandeur eine Ouvertüre zum Besten, die er bestimmt wochen-, vielleicht sogar monatelang auswendig gelernt hatte; vielleicht hatte er sie auch einfach von seinen Vorgängern geerbt: «Willkommen. Wenn es ein Paradies gibt, dann sieht es genau so aus, und wenn es eine Hölle gibt, dann fühlt sie sich genau so an: der Stützpunkt Beaufort.»

Einmal hat Lilach mich gefragt, was genau Beaufort für mich sei, und mir fiel auf, wie schwer es ist, das mit Worten zu erklären. Man muss dort gewesen sein, um es zu verstehen, und selbst das genügt nicht. Denn Beaufort steht für so viele Dinge. Wie jeder Armeestützpunkt hieß Beaufort Backgammon, schwarzer Kaffee und Toast: Man spielte Backgammon,

und wer verlor, machte Toast für alle, irgendetwas Heftiges mit Pesto. Wenn es besonders langweilig war, wurde um Zigaretten gepokert. Beaufort, das hieß, ohne auch nur einen Sekundenbruchteil Privatsphäre zu leben, Woche um Woche mit der Truppe, eine Pritsche neben der anderen, bis man im Schlaf in der Lage war, den Geruch der Schuhe jedes Einzelnen zu erkennen. Mit geschlossenen Augen konntest du sagen, wer gerade einen hatte fahrenlassen, nur dem Geruch nach. Daran lässt sich echte Kameradschaft bemessen. Beaufort, das hieß, deine Mutter am Telefon anzulügen, damit sie sich keine Sorgen machte. Du hast immer gesagt: «Alles paelletti, ich hab gerade geduscht und geh jetzt schlafen.» Dabei hattest du genau genommen schon seit einundzwanzig Tagen nicht geduscht, weil das Wasser aus den Tanks aufgebraucht war, und in einer Minute würdest du antreten zum Wachdienst. Und nicht bloß einfach so Wache schieben, sondern rauf auf den fiesesten Posten des ganzen Stützpunkts. Wenn sie gefragt hat, wann du zurückkommst, hast du verschlüsselt geantwortet: «Mama, weißt du noch, wie der Hund von den Nachbarn heißt? Zieh zwei vom Zahlenwert des Anfangsbuchstabens ab und nimm dann den Tag der Woche. An dem Tag komm ich hier raus.» Alles nur, damit die Hisbollah, falls sie mithörte, dir nicht später den Konvoi bombardierte. Vor allem wolltest du ihr sagen, dass du sie lieb hast, dass du sie vermisst, aber du konntest nicht, weil die ganze Truppe um dich herumlungerte. Wenn du so was gesagt hättest, hättest du ihnen Futter für zwei Monate gegeben, hätten sie dich mit ihren Frotzeleien fertiggemacht. Und dann gab es noch die allerschlimmste Variante, wenn nämlich mitten in einem Telefonat mit deiner Mutter plötzlich ein paar Mörsergranaten einschlugen. Sie hörte die Explosionen, und dann war die Verbindung weg. Sicher bebte sie, war überzeugt, dass ihr Junge nicht mehr ist, stand auf dem Balkon und wartete auf den Kondolenzoffizier. Du hörtest nicht auf, an sie zu denken, voller Mitleid, aber bis sie die Telefonleitung wieder repariert

hatten, konnten Tage vergehen. Tage voller Sorge. Das ist auch der Grund, warum ich persönlich es immer vorgezogen habe, überhaupt nicht anzurufen. Ich hab meiner Mutter erzählt, ich sei auf eine Armeebasis an der Grenze verlegt worden, innerhalb des Zauns, was Harmloses, um Gottes willen nicht tief im Hinterland, auf gar keinen Fall tief drin, Hauptsache, sie konnte ruhig schlafen. Und ihr Bauchgefühl, fragst du? Sie hat es immer gewusst, auch wenn sie das bis heute nicht zugeht.

Beaufort, das waren die Jungs von der Südlibanesischen Armee, Christen aus der Gegend, so ein durchgeknallter Haufen Falangisten. Den ganzen Tag Zigarette im Mundwinkel, stinkend, abgedreht, lustig. Sie kamen morgens um acht, und wir teilten ihnen einen Wächter zu. Sie bauten, reparierten, was beim Beschuss kaputtgegangen war, taten, was man ihnen sagte. In den Schutzbereich durften sie nicht, und auch dem Speisesaal kamen sie nicht zu nahe.

Beaufort, das hieß Wacheschieben. Sechzehn Stunden am Tag. Wie sollte man bei diesen Tausenden von toten Stunden halbwegs normal bleiben? Jeder trug seine ganz persönliche Macke mit sich herum, nur bitte: nicht beim Wacheschieben den Jürgen würgen. – Den Jürgen würgen bedeutete in unserer Sprache sich einen runterholen. Was nicht heißt, dass es nicht auch welche gegeben hätte, die gewürgt haben, hat es und nicht zu knapp. Du wirst überrascht sein, das zu hören, aber jede Menge Typen wurden höllisch spitz durch unsere Dschungelatmosphäre, mal Klartext. Natur pur, das war total romantisch, sinnlich, auch du hättest die Kontrolle verloren. Und nicht nur die Natur brachte die Hormone auf Touren. Auch Kanal «Nachtfalter 67.00», die offene Verbindung zwischen den einzelnen Stützpunkten, ließ ihn dir manchmal strammstehen. Das war kein offizieller Sender, seinen Namen hatte er von diesen depressiven Nachtgesprächen im Radio, aber alle kannten ihn, und jeder hatte schon mal, in diesem oder jenem Stadium totaler Langeweile, die Hand nach dem

Frequenzknopf ausgestreckt und auf «Nachtfalter» gedreht, die unangefochtene Nummer eins bei den Jungs, um ein bisschen Unsinn zu labern, mitten in der Nacht Seichtes über den Äther zu geben und beim Klang von Frauenstimmen dahinzuschmelzen. Denn am anderen Ende saßen die Mädels vom Kommando, im Kontrollraum, heiß wie sonst was, hatten bestimmt keine Klimaanlage und garantiert keine Jungs, und warum dann nicht das Hemd ein bisschen aufknöpfen und den Druck rauslassen. Sie rekelten sich auf dem Stuhl, ganz klar, dass es so war, streckten sich, spreizten die Beine, troffen über vor Hormonen, erwarteten nichts sehnlicher, als dass jemand sie zum Lachen brachte, ganz gemächlich mit ihnen flirtete und am Ende ein kleines Date verabredete, daheim, warum nicht, und ihnen gab, was sie wirklich brauchten. Ja, Süße, ich hab jede Menge Waffen. Ich hab meine M-16 in der verkürzten Version, atemberaubend in ihrer Schönheit. Und ich hab meine Glock, eine Wahnsinns pistole. Und dann hab ich auch noch ... meine persönliche Waffe. Ich soll sie vermessen? Möchtest du das? Kein Problem, ich bin gern bereit, sie für dich zu vermessen, ehrlich, ich hab vergessen, wie lang sie ist, tut mir leid, Goldkind. So redetest du ins Leere, geiltest dich auf, und sie kicherten, spielten die ganze Zeit auf diesem schmalen Grat, einen Schritt vor, einen zurück, während du ums Verrecken glauben wolltest, dass vielleicht am Ende der Nacht, wenn die Jungs sich alle ausklinkten, abschalteten, die Mädels alleine blieben, die Ärmsten, und gezwungen waren, sich miteinander zu vergnügen. Wie, auf keinen Fall? Ein bisschen anfassen, ganz geschmeidig, da ist noch keine dran gestorben. Aber mach dir keine Hoffnungen. Je besser ihre Stimme über Funk klingt, desto eher ist sie eine Kuh, das garantiere ich, dafür hab ich genug Enttäuschungen im Leben erfahren müssen. Ist ihre Stimme dagegen piepsig und schrill, lohnt es sich vielleicht zu investieren, weil sie Titten hat wie sonst was, das ist gecheckt.

Beaufort, das hieß mit einem riesigen Vorrat an Caba-

nossi für zweiundsiebzig Stunden im Hinterhalt liegen. Du glaubst nicht, wie viele Cabanossi man in drei Tagen essen kann. Cabanossi mit Schokolade und Cabanossi mit Erdbeermarmelade. Und wie viel man reden und reden kann, ohne dabei irgendetwas zu sagen. Sehr schnell kommt der Zeitpunkt, an dem du alles über alle weißt, wer was gemacht hat, wann, mit wem, warum, in welcher Stellung und an was er dabei gedacht hat. Ich kann dir von ihren Eltern erzählen, ihren Geschwistern, ihren Freunden dritten Grades, von ihren allerfinstersten Perversitäten. Aber es gibt auch die Stunden des Allein-mit-sich-Seins, wenn man das Reden satt hat. Dann denkst du über dich selbst nach, denkst an zu Hause. Fragst dich, ob Mama gerade Wäsche aufhängt oder vielleicht die Show von Dudu Topas guckt. Und Lilach duscht bestimmt, phantasiere ich. Oder geht fremd.

Eine Lausekälte, Fuchskälte hieß sie bei uns, eine Kälte wie Eiswürfel, die Nase ist abgefroren, die Gliedmaßen lassen sich kaum noch bewegen, die Füße sind schon lange wie gelähmt, auch die Finger. Das war Beaufort. Du bestandest nur noch aus Frostbeulen, aber am Bauch hast du wie verrückt geschwitzt, richtig getropft. In solchen Minuten ging jedem hier der Gedanke an irgendeinen Hurensohn durch den Kopf, der jetzt gerade auf der Scheinkinstraße in Tel Aviv Kaffee trank, während man selbst vor Angst schwitzend am Ende der Welt lag und niemand einem helfen würde, wenn man kreperte. Ihn in seinem Café auf der Scheinkin interessierte das nicht einmal. Wenn ich hier gleich in Fetzen flöge, würde er weiter aus seiner Tasse schlürfen, erzählte bestimmt genau in der Sekunde einen Witz, und alle taten so, als müssten sie lachen, und dann ging er seine Freundin beschlafen, machte nicht mal die Nachrichten an. Aus seiner Warte wäre in jener Nacht nichts passiert. Er fuhr jeden Morgen mit dem Wagen, den sein Vater ihm gekauft hatte, zum Hauptquartier, war um vier Uhr nachmittags mit der Armee fertig und trank die ganze Zeit Kaffee mit Sahne. So